

[s.n.]

Autor(en): **Wyss, Hanspeter**

Objektyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **108 (1982)**

Heft 42

PDF erstellt am: **21.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Briefe an den Nebi

Ganz einfach!

(Ueli der Schreiber: «Männlein und Weiblein», Nebi Nr. 39)

Lieber Nebi

Die Sache mit der Stadtweibelin hat uns ganz köstlich amüsiert. (Mein Mann las mir den Artikel vor.) Als ich ihn fragte, wie das wohl mit der Uniform während der Schwangerschaft sei, antwortete er spontan: «Ganz einfach – Stretch.»

Mit freundlichen Grüssen von zwei begeisterten neuen Nebi-Abonnenten

Regula Bartels-Steiner,
Winterthur

Vorurteile

Lieber Nebi

Da lese ich in der Ausgabe Nr. 39 von Ueli dem Schreiber den Artikel «Männlein und Weiblein». Ich wundere mich doch sehr, wie es möglich ist, solche Vorurteile mit sich zu tragen. Ich selbst bin keine Emanze und hege auch keinen Männerhass, aber Objektivität fände ich schon angebracht. Man sollte doch die Frau selber entscheiden lassen, welcher Beruf der richtige für sie ist, und sie nicht wie ein Kind bevormunden wollen. Ausserdem kann man ja wohl auch davon ausgehen, dass nicht jede Frau verheiratet ist und einen Stall voll Kinder hat, sondern ihre berufliche Erfüllung in der grossen, weiten Welt statt hinter dem Herd sucht.

Damit bleibt nur noch zu sagen: Jedem das Seine nach seiner Veranlagung – auch der Frau als mündigem Bürger! Angelika Beckers,
D-Essenheim

Bitte etwas toleranter!

Ich bin 50 Jahre alt, Mutter von drei Kindern und wieder teilweise berufstätig. Der Artikel «Männlein und Weiblein» von Ueli dem Schreiber hat mich mit resignierter Bitterkeit erfüllt. Wie kann ein Mitarbeiter des Nebelspalters die Gleichberechtigung so erbarmungslos ins Lächerliche ziehen?

Wie viele unserer berufstätigen Frauen, glauben Sie, müssen heim und ihre Kinder stillen? Fragen Sie doch auch einmal jemanden, der die Aktivdienstzeit noch erlebt hat, was da unseren Frauen

(samt Müttern) an Arbeit alles zugemutet wurde und auch (noch ohne Gleichberechtigung) geleistet wurde.

Ich glaube, die Arbeit einer Weibelin würde von der entsprechenden Frau genauso gut erledigt wie von einem Mann. Also Ueli, seien Sie in Zukunft etwas toleranter! Vermeiden Sie auch das geringschätzigste Wort «Emanze». Wir gewöhnlichen Frauen verdanken ihnen nämlich die kleinen schrittweisen Anerkennungen.

H. Huber, Rudolfstetten

Auch ein Rezept

(Lislott Pfaff: «Rezept: Managerauflauf», Nebi Nr. 40)

Man nehme einen Mann gesetzten Alters. Seine wöchentliche Arbeitszeit hat bis Freitagabend bis 50 Stunden. Samstags und sonntags versucht er in Stille und Abgeschiedenheit Probleme zu lösen. Auf dem Nachttisch liegen Schreibpapier und Kugelschreiber, um in schlaflosen Stunden Gedanken festzuhalten. Auch ihm setzen Dummheit und Arroganz, auch seitens Behörden, zu. Freizeit und Ferien sind für ihn Nebensache, seine Hauptanliegen sind: Arbeitsbeschaffung und Konkurrenzfähigkeit, um Arbeitsplätze zu sichern.

Wieso nennt Lislott Pfaff ihren mit Arroganz, Dummheit, Dünkel, Unverschämtheit, Unverfrorenheit und Überheblichkeit (was ist der Unterschied zwischen Arroganz und Überheblichkeit?) behafteten «Blagueur» Manager?

Heidi Lüdi-Wirth, Flawil

*

Lieber Nebi

Zum Rezept Managerauflauf in Nr. 40 von Lislott Pfaff fehlt noch das Rezept für ein passendes Getränk:

Man nehme ein halbes Glas Anmassung, gebe einige Tropfen Unkenntnis dazu und mische mehrere Spritzer Frechheit sowie einen Deziliter Naivität bei. Das Glas wird aufgefüllt mit einer gehörigen Portion Einfalt.

Dieses Getränk – der sogenannte Pfaff-Cocktail – wird besonders von einfachen Gemütern geschätzt, schmeckt jedoch etwas abgestanden!

Hansruedi Eggerschwiler,
Neunkirch

Das ominöse Wort

Von Zeit zu Zeit stosse ich im Nebi auf Kritik an dem Worte «bislang». Dieses Wort tönt für unser Sprachempfinden so geschraubt, dass es uns geradezu peinigt. Immer wenn ich früher darauf stiess, war es, als käme mir der Zahnarzt mit dem Bohrer auf einen Nerv. Bis, ja, bis ich das ominöse Wort in dem schönen Gedicht «Unter Sternen» von Gottfried Keller antraf!

Jä also, wänn das Wort eusem Göpf rächt gsy isch, so werded mir eus wohl au chönne demit abfinde!

Margrit Stierli, Zürich

PS. Herzlichen Dank für all die heiteren Stunden, die mir der Nebi Woche für Woche beschert!!!

Es liegt an gewissen Literaten

(René Regenass: «Zombie, Sex und Video – stirbt das Buch?», Nebi Nr. 40)

Lieber Nebelspalter

Noch immer ist der Nebelspalter meine liebste Zeitschrift, weil die intelligenteste, doch hie und da steht etwas drin, das mich zum Widerspruch «reizt». So der Artikel von René Regenass.

Ich war nie eine «Gschtu-dierte», fünf Jahre Primar, vier Jahre Sekundarschule, anschliessend eine Verkäuferinnenlehre, einige Kurse über dieses und jenes, das ist alles, was ich vorzuweisen habe. Aber Bücher gelesen und immer noch lesen, das ist mein liebstes Hobby. Allerdings geht es mir mit der modernen Schriftstellerei wie mit der dito Malerei: ich kann nichts anfangen damit. Schon oft habe ich mich dahin geäussert, das kann ich ja auch, nur fehlt mir der Mäzen, der mich «lanciert». Doch Bücher schreiben wie z. B. Gotthelf, Balzli, von Tavel, Irving Stone, Zenta Maurina, Erich von Däniken, Leon Uris, Pearl S. Buck, um nur einige zu nennen von denen, die ich lesenswert finde, das kann ich nicht, und Bilder malen wie Segantini, Rembrandt, van Gogh kann ich auch nicht.

Die erwähnten Literaten und Maler nannte ich, weil ich diese als wirkliche Köpfer in ihrer Sparte betrachte, was ich von den modernen Literaten und Malern nicht empfinden kann. Was ich also mit meinen Ausführungen fest-

halten will: Ich bin der Meinung, dass es nicht nur die «Gebildeten» sind, die Bücher lesen, sondern dass, wenn weniger Bücher gekauft werden, es an den gewissen Literaten liegt, die wenig zu sagen haben und es trotzdem tun.

Denise Schütz, Ittigen

Was ich am Nebi besonders schätze ...

ist, dass seine Mitarbeiter nicht müde werden, gegen die weltweit betriebenen, nicht wieder gutzumachenden Verschandelungen der Natur, die hemmungslose Verpestung der Luft und das Strapazieren der Mitmenschen mit Lärm, der vermieden werden könnte, sowie die Gleichgültigkeit gewisser Industriezweige punkto Volksgesundheit (sprich: Hochfinanz) zu protestieren und in Wort und Bild anzuprangern. Besonders freuen mich immer wieder die trefflichen Zeichnungen von R. Gilsli. Wer diesen Künstler als unbegabt bezeichnet, hat sich selbst blossgestellt und als Banause entlarvt.

Der Nebi ist eben nicht nur eine Wochenzeitschrift, welche harmlose Witze und Anekdoten zum Besten gibt, sondern, und das macht ihn wertvoll, er kann und soll sich auch mit ernsten, ja todernsten Dingen befassen. Dass sich dabei Leute betroffen

fühlen, die nur ihren eigenen Nutzen im Auge haben, auf die Um- und Nachwelt pfeifen und denken: «nach uns die Sintflut», ist nicht verwunderlich. Ihnen wäre eine psychotherapeutische Behandlung zu empfehlen.

Hermann Huber, Basel

Aus Sparsamkeitsgründen

Liebe Nebi-Redaktion

Schon zu Bös und Schönenbergers Zeiten wie auch heute noch war der wöchentliche Gang zum Kiosk zwecks Kauf des Nebi eine meiner beliebtesten Obliegenheiten. Neulich ist er nun wieder einmal teurer geworden, und meine sparsame Gattin hat mir daraufhin vorgerechnet, wieviel Geld ich pro Jahr mit dem Kauf dieses satirischen Wochenblattes verschleudere. Ich muss feststellen, dass sie damit recht hat (wie immer).

Darum bin ich hiermit leider gezwungen, den Nebi aus Sparsamkeitsgründen zu abonnieren, bis Sie von mir das für die Abonnementskündigung übliche Schreiben ungefähr folgenden Inhalts erhalten: «Ich bin empört über den neuesten Beitrag Ihres Mitarbeiters X in der Nummer Y und ersuche Sie, mich ab sofort von der Abonnementsliste zu streichen.»

Hans Schwarber, Rapperswil

